

Kapitel 1

Männliches Geschlecht und männliche Sexualität(en), historisch und aktuell

1.1 Sexualität in Deutschland (1933–2016)

Martin Dinges

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag werden die Sexualkulturen in Deutschland in fünf Zeitschnitten von 1933 bis in die Gegenwart vorgestellt. Damit werden die Verhältnisse charakterisiert, die noch heute lebende Personen geprägt haben. Es werden jeweils die Auseinandersetzungen um Leitbilder bzw. »Skripts« von Sexualität sowie die eng damit verbundene Vermittlung dieser »Skripts« in Medien, der rechtliche Rahmen und schließlich die sich ändernde Praxis der Subjekte analysiert. Die natalistische *NS-Sexualpolitik* brachte gewisse Lockerungen für die heterosexuellen, gesunden Volksgenossinnen und Volksgenossen (Verhütungsmittel, Scheidungen), verschärfte demgegenüber jedoch die Sexualkontrolle der Ausgegrenzten: bei »Geistesschwachen« durch Sterilisierungsprogramme, bei Homosexuellen durch Verschärfung des Strafrechts und bei Juden durch die Rassengesetze. Der Krieg bot Freiräume für sexuelle Gewalt, insbesondere bei den Truppen. Nach den »wilden Nachkriegsjahren« wurde in den *1950er Jahren* das Leitbild ausschließlich ehelicher Sexualität etabliert, obwohl die empirische Sexualforschung seit den Kinsey-Reports eine unerwartete Vielfalt sexueller Praktiken ans Licht brachte. Während die BRD die Hausfrauen-ehe propagierte, schuf die höhere Berufstätigkeit den DDR-Frauen größere Freiräume. Tatsächlich ging in der BRD der voreheliche Verkehr zurück. Die DDR beendete weitgehend die Homosexuellenverfolgung, während die BRD sie verschärfte. Seit *Mitte der 1960er Jahre* bewirkten in der BRD linksliberale Wis-

senschaftler und Medien eine Liberalisierung und Kommerzialisierung von Sex, was auch zu starker Verbreitung von Pornografie führte. Sexualberatungsstellen und -therapien boomten, die weitgehende Entkriminalisierung der Homosexualität folgte. Die »Pille« entkoppelte endgültig Sexualität von Prokreation und Ehe. *Nach dem Aufkommen von Aids (1982)* wechselte das Leitbild zum »safer sex« – auch zugunsten heterosexueller Praktiken. In der BRD nahm die Kommerzialisierung mithilfe neuer Medien (Privatfernsehen, Videos, Telefonsex) noch weiter zu. Die Wiedervereinigung brachte weitere rechtliche Liberalisierungen – bei Abtreibungen und Homosexualität. *Seit 2000* nimmt die Virtualisierung von Sex zu, negative Thematisierungen (Zwangsprostitution, Pädophilie) werden zunehmend wichtiger, fundamentalistische Kritik an den Liberalisierungen nimmt zu. Die vollständige rechtliche Gleichstellung der Homosexuellen wird erreichbar. Die Vielfalt sexueller Praktiken wird auch bei den Jüngeren etwas größer. Aushandeln von Sexualpraktiken wird Standard, Autosexualität akzeptierter.

Summary: Sexuality in Germany (1933–2016)

Sexual cultures in Germany are presented in five *periods of time* – from 1933 to the Present. Thus, those social conditions are described, which have influenced today living persons. Disputes over *models* or »scripts« of sexuality, as well as the closely related *representation* in media, the *legal framework*, and finally the changing *practice* of subjects are analyzed

respectively. The natalist *Nazi sexual politics* led to certain easings for heterosexual, healthy comrades (»Volksgenossen«) (contraceptives, divorces), whereas the control of the marginalized were intensified: sterilisation projects for the »imbeciles«, applying stricter criminal law rules for homosexuals, racial laws for Jews. The war offered opportunities for sexual violence, particularly within the troops. After the »wild postwar-era« conjugal sexuality was established as an exclusive leading model in the 1950s, notwithstanding the fact that empirical sexual research had discovered an unexpected variety of sexual practice since the Kinsey Reports. While the Federal Republic of Germany (FRG) was promoting the traditional marriage (wife at home, »Hausfrauenehe«), the increased professional activity established more opportunities for women in the German Democratic Republic (GDR). As a matter of fact premarital intercourse was reduced in the FRG. The persecution of homosexuals almost came to an end in the GDR, whereas it was intensified in the FRG. Since the *mid-1960s* left liberal scientists and media provoked liberalization and commercialization of sex, which also entailed strong proliferation of pornography. Sexual counseling services and therapies were booming, followed by a large decriminalization of homosexuality. Finally, it was the »pill«, that unlinked sexuality, procreation and marriage. *After Aids* (1982) entered the scene, »safer sex« became a leading model – also favouring heterosexual practice. Commercialization increased in the FRG supported by new media (private television, video, phone sex). The German Reunification led to further legal liberalization – with regard to abortion and homosexuality. *Since 2000*, the virtualization of sex is increasing. Negative perceptions (forced prostitution, pedophilia) becoming more important, as well as fundamentalist criticism of the liberalization. The complete legal equality of homosexuals will be reached in future. The diversity of sexual practice increases also by younger people. Ne-

gotiation of sexual practice becomes standard, and auto-sexuality becomes more accepted.

Einleitung

Der Begriff Sexualität entstand seit Beginn des 19. Jahrhunderts aus dem französischen bzw. englischen Adjektiv »sexuell«, das sich in der Fachsprache zunächst auf das Geschlecht in der Pflanzen- und Tierwelt bezog. Das Substantiv kam später auf. Es war eng mit Vorstellungen eines wirkmächtigen »gesunden« Subjekts verbunden, das seine Triebe erfolgreich kontrollierte, während anderen das angeblich nicht gelang. Sexualwissenschaft und Sexualitätsgeschichte entstanden parallel um das Jahr 1900. Sexualitätsgeschichte war lange Zeit von der psychoanalytisch inspirierten Repressionshypothese geprägt, nach der »das« Bürgertum »die« Sexualität, insbesondere von Frauen und Homosexuellen, unterdrückt, Männern aber im Rahmen eines »double standard« (vor allem dank Prostitution) mehr Freiheit erlaubt habe. Nach einer gewissen Ernüchterung über die Befreiung durch die »sexuelle Revolution« zielt nunmehr ein weniger normativer, umfassenderer Begriff des Sexuellen auf die offenere Rekonstruktion »sexueller Subjekte« [1, 2].

Zu den hier darzustellenden Sexualkulturen gehören die Auseinandersetzung um *Leitbilder* bzw. »*Skripts*« von Sexualität und ihre *Vermittlung*, der *rechtliche Rahmen* und schließlich das *Wissen* sowie die *Praxis* der Subjekte. Es ist dem knappen Raum geschuldet, dass dabei vorrangig die Mehrheitsgesellschaft in den Blick kommt. Die erheblichen Variationen, die sich je nach Wohnort in einem der beiden deutschen Staaten, den »sozialmoralischen Milieus« wie dem Milieu der Arbeiterschaft oder dem Milieu der Kirchgänger, bei einem Leben in der Stadt oder auf dem Land (was bis in die 1960er Jahre bedeutsam war), ebenso wie in Gruppen mit besonderer sexueller Orientierung beobachten lassen, können nicht umfassend berücksichtigt werden.

Durch Wandel der *Hauptakteure* und der *Medien* in den Debatten um Sexualität verändert sich die öffentliche Sichtbarkeit des Themas. So gab es Pornografie während des Untersuchungszeitraums zwar durchgehend, aber ihre Sichtbarkeit und Wirksamkeit in der Öffentlichkeit hat sich von der »Bückware« zur jederzeitigen Zugänglichkeit im Internet für Minderjährige erheblich verändert. Damit wird sie für die »Sexualkultur« einer Gesellschaft einflussreicher [3–5].

Sexualkulturen werden durch den *rechtlichen Rahmen* mitgeprägt. So versucht der Staat durch das Sexualstrafrecht Grenzen zu setzen. Außerdem wird durch Ehe-, Steuer-, Krankenversicherungs- und Rentenrecht die (Arbeits-)Marktkapazität von Männern und Frauen maßgeblich mitbestimmt. Berufstätige Frauen können beispielsweise andere Ansprüche stellen als ökonomisch abhängige Ehefrauen. Kulturelle Entwicklungen verändern allerdings auch umgekehrt das Recht.

Die *Praxis* der Subjekte wird nicht unwesentlich von ihrem Wissen um Sexualität geprägt, weshalb immer wieder auch um dessen Zugänglichkeit gestritten wird.

Im Folgenden sollen die Sexualkulturen in Deutschland in *fünf Zeitschnitten* vorgestellt werden, die noch heute lebende Personen geprägt haben [6]. Sind die ersten beiden Zeitschnitte noch entlang der politischen Verhältnisse definiert, so werden in der Folge vor allem die kulturellen Veränderungen bestimmend: zunächst die »sexuelle Revolution«, dann der Umgang mit einer neuen Seuche (Aids) sowie schließlich wieder Politik- und Medienwandel. Soweit das möglich ist, werden hierbei die Auswirkungen auf Männer vorrangig betrachtet.

Ambivalente NS-Sexualpolitik und Kriegserfahrungen

Die Sexualpolitik der NS-Zeit war ambivalent: Einerseits schränkte sie Freiräume des Unterhaltungsbetriebs der Weimarer Republik ein und

verfolgte strafrechtlich sexuellen Kontakt mit »Nichtariern« als »Rassenschande«. Außerdem unterband sie mit Erbgesundheitsgesetzen die Fortpflanzung von »geistig« oder »körperlich Behinderten« durch systematische Sterilisation. Gleichzeitig schuf diese rassistische und eugenische Orientierung Freiräume für erniedrigende Sexualpraktiken der meist männlichen »Volksgenossen« in Krieg und in Konzentrationslagern (KZ). Andererseits führte die natalistische NS-Politik zu Liberalisierungen für die heterosexuell orientierten »Volksgenosinnen und Volksgenossen«, wie bei der Scheidung und der sozialrechtlichen Besserstellung unehelicher Mütter. Bei Frauen betonte man deren Gebärfunktion, was als Verpflichtung auf traditionelle Geschlechterrollen gedeutet werden kann. Sexualität wurde rassistisch und auf Zeugung hin biologisiert, die Repression gegen Homosexuelle verschärft. Die weltweit führende deutschsprachige Sexualwissenschaft, die politisch eher linksorientiert und von jüdischen Ärzten geprägt war, wurde zerstört, weil ihre Vertreterinnen und Vertreter fliehen mussten [1, 7].

Die *Vermittlung* des rassistischen Gehalts der NS-Lehren erfolgte durch die antisemitische Presse und bis hinein in die Schulbücher, in denen auch die Eugenik als Argumentation gegen Behinderte popularisiert wurde. Die Kirchen störte die Freizügigkeit der NS-Propaganda – die auch Ausstellungen mit Aktfotos nutzte – wohl mehr als ihr Antisemitismus [7].

Die am stärksten einschneidende Veränderung der NS-Sexualpolitik waren die *Rassengesetze*. Ansonsten sind besonders die Verschärfung des Strafrechts gegen Homosexuelle (§ 175, § 175a StGB) im Jahr 1935 sowie die damit einhergehende Verfolgung zu beachten. Nunmehr waren auch Blickkontakte und Unzucht mit Abhängigen – allerdings nur den männlichen – kriminalisiert. Das brachte über 54.000 Anklagen und 6.000 bis 7.000 Männer ins KZ, von denen fast zwei Drittel ermordet wurden [8, 9].

Zur sexuellen *Praxis* ist die weite Verbreitung vorehelichen Geschlechtsverkehrs von 18 bis 20-jährigen jungen Männern und Frau-

en festzuhalten. Die leichte Zugänglichkeit zu Verhütungsmitteln blieb bis 1941 bestehen [7]. Ansonsten ist an die sexuellen Gewalttaten und intimen Beziehungen deutscher Soldaten in den besetzten Ländern zu erinnern, deren Folgewirkungen auf das spätere Leben der Frauen, aber auch auf das der Männer, schwer abzuschätzen sind [10, 11].

»Wilde« Nachkriegszeit und sexualkonservative 1950er Jahre

Wirkten während der »wilden« Nachkriegsjahre noch die Entgrenzungen der Kriegsjahre nach, so wurde vor allem während der 1950er Jahre das *Leitbild* des möglichst ausschließlich ehelichen Geschlechtsverkehrs unisono von den Kirchen und den kulturell hegemonialen konservativen Parteien verbreitet. Das einflussreiche kirchliche Milieu begründete seine sexualkonservative Position direkt mit der notwendigen Abkehr von dem durch die Nazis geförderten »Sittenverfall«, den man aktuell auch wieder bei den Marxisten in der DDR beobachten könne. Sexualität sei absolut privat. »Die Liebe« und die Anpassung »der Frau« sollten auch die viel diskutierten Sexualprobleme der Kriegsheimkehrer lösen. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass die Sexualpolitik symbolisch die verdrängten NS-Verbrechen bekämpfte. Unterstützt wurde dieser Kurs von einer normativen »Sexualwissenschaft«, die bezeichnenderweise die Kinsey-Reports zur Sexualität von Mann und Frau zurückwies [7, 12, 13].

Deren empirische Untersuchung von 12.000 »Geschlechtsgeschichten« nahm erstmals die tatsächlich praktizierte Sexualität in den USA in den Blick. Von der Rockefeller-Stiftung finanziert, brachte die Studie zur männlichen Sexualität (publiziert 1948) eine gesellschaftliche Debatte in Gang. Die Ergebnisse – verbreiteter vor- und außerehelicher Verkehr, gängige Akzeptanz vieler bisher als »unsittlich« abgelehnter Praktiken und häufig auch »homosexuelle« Erfahrungen im Lebenslauf – schockierten. Nach Ver-

öffentlichung des Berichts zu den Frauen (1953) brachten sie der Stiftung den Vorwurf kommunistischer Unterwanderung der USA ein, was zum Abbruch der Förderung führte. In den USA wurde Sexualität also als höchst politische Angelegenheit diskutiert, die angeblich die ganze Gesellschaftsordnung gefährden konnte [7, 14].

In der BRD entwickelte sich mit der Veröffentlichung beider Berichte ab 1954 ebenfalls eine neue öffentliche Sichtbarkeit des Themas. Die Kirchen kritisierten Empiriegrundsätzlich als unangemessenen Zugang zum Thema, Sexualwissenschaftler monierten Methodisches. Beide verurteilten den impliziten Schluss, den Teile der Öffentlichkeit aus dem Beschriebenen zogen, dass doch wohl nicht falsch sein könne, was so viele Personen und Paare taten! Praxis und öffentliche Moral fielen deutlich auseinander. Dagegen verbreitete die konservative Ratgeberliteratur, dass Onanie die psychische Gesundheit gefährde, Mädchen weniger Interesse an Sex hätten, vorehelicher Sex und Homosexualität Sünde seien und nur genitaler heterosexueller Sex gut sei. Sie beriefen sich dabei auf die – angeblich – neuesten medizinischen und psychologischen Erkenntnisse. Für Jugendliche boten dagegen Filmhelden, Rock 'n' Roll und Elvis Presley Beispiele einer enthemmten Körperlichkeit [1, 7].

In der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) wurden diese musik- und filmkulturellen Tendenzen als Zeichen des sich ankündigenden Untergangs des Kapitalismus gedeutet und jugendliche Jazz- und Rockfans streng verfolgt. Direkt nach dem Kriegsende hatte man in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) – unter anderem wegen der vielen Vergewaltigungen – Abtreibungen geduldet und 1947/48 deren Strafbarkeit zunächst abgeschafft. 1950 führte man sie wieder mit dem Argument ein, Fortpflanzung als »Recht der Klasse oder des Volkes« zu gewährleisten – natalistische Politik, nunmehr in sozialistischem Gewand. Gleichzeitig wurde die rechtliche Diskriminierung lediger Mütter beendet. Die Berufstätigkeit der Frauen wurde durch

Betreuungseinrichtungen gefördert. Trotzdem stieg nicht die Geburtenrate, sondern die Zahl illegaler Abtreibungen. Die Position der Frauen wurde gegenüber ihren Partnern gestärkt, was langsam eine egalitäre Sexualkultur beförderte, während in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) die restaurierte »Hausfrauenehe« zum Gegenteil beitrug. Ansonsten glich sich der Sexualkonservatismus in beiden Ländern weitgehend: Das eigentlich erwünschte Modell in der Ratgeberliteratur war die »eine« Sexualität, die auf die Ehe hinführen sollte [7].

Die BRD übernahm die verschärften NS-Gesetze zur Homosexuellenverfolgung – mit bis 1959 stetig steigenden Zahlen von Verurteilungen. In der DDR wurde nach deren Abschaffung durch die Sowjetunion 1950 der § 175 in der Version von 1871 wieder eingeführt: In den drei Jahren von 1957 bis 1959 waren es in der BRD ca. 10.700 Verurteilungen, in der DDR waren es 1.292 Fälle, da hier wieder die ältere, weniger strenge Version des § 175 galt [8, 15, 42]. Auf Fünfzehnjahreszeiträume bezogen, war die Repression in der Bundesrepublik nun mehr als viermal so stark wie während der Weimarer Republik. In Bonn wurden 1953 das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften und der Aufbau der Bundesprüfstelle beschlossen. Ein geplantes, noch strengeres Sexualstrafrecht wurde 1963 vom Bundestag nach Kritik in der Öffentlichkeit ad acta gelegt [7].

Vor Gericht wurde um die Verfassungsmäßigkeit der Homosexuellenparagrafen und um die Spielräume der Verbreitung von Pornografie gerungen. Letztere wurde schon seit den 1940er Jahren im großen Stil durch den Versandhandel vertrieben. Die ab 1952 verschickten Kataloge von Beate Uhse konnten jedoch weder als Pornografie, noch ihr unaufgeforderter Versand als »Beleidigung« verboten werden. Naturistenmagazine firmierten auf Kunst um und beanspruchten das Kunstprivileg des Grundgesetzes, was bei Körperdarstellungen im Freien ohne Schatten unbeanstandet blieb. Die Konsumgesellschaft dehnte beim Thema Sexualität den Bereich des Erlaubten schon

während der 1950er Jahre langsam aus [16, 17]. In der DDR gab es – zumindest offiziell – keine Pornografie und legitimierte Prostitution nur im Auftrag der Stasi [18].

Zur *Praxis* befürworteten im Jahr 1949 in der BRD Männer und Frauen in einer Umfrage massiv (71%) voreheliche Sexualität – und nahmen sogar mehrheitlich einen Nutzen für die Frauen an. Nur Kirchgänger waren deutlich zurückhaltender. Damit waren die Deutschen damals liberaler als Briten oder Amerikaner. 1963 war die Befürwortung dann um zehn Prozent zurückgegangen – ein messbarer Erfolg des repressiven Klimas [7]. Allerdings hatten weiterhin ca. 80% der Befragten vorehelichen Geschlechtsverkehr. Verhütungsmittel waren verpönt und seit der Entfernung der Kondomautomaten aus dem öffentlichen Raum im Jahr 1959 schwerer zugänglich. So verließ man sich überwiegend auf den coitus interruptus und die Kalendermethode. Da beides unsicher ist, stieg die Zahl der Abtreibungen auf mindestens eine halbe Million Fälle pro Jahr, an denen jährlich ca. 10.000 Frauen gestorben sein sollen. Außerdem gab es immer mehr »Muss-Ehen«: Ende der 1950er war jede dritte Braut schwanger und bei einem Sechstel der Brautleute mindestens eine Person minderjährig. Die Folgen der repressiven Sexualpolitik wirkten sich also massiv auf das Leben vieler Menschen aus [1, 7].

Liberalisierung, Therapeutisierung und Kommerzialisierung seit Mitte der 1960er Jahre

Partnerschaftlicher, gegebenenfalls auch nicht-ehelicher Geschlechtsverkehr wurde zum *Leitbild* seit Mitte der 1960er Jahre. Nun sackte eheliche Treue als höchster Wert bei der Partnerwahl ab. Ehebruch und Gruppensex – zu meist zweier Frauen mit einem Mann – wurden ein großes Thema in den Printmedien. (Pseudodokumentarische »Aufklärungs-«) Filme von Oswald Kolle, angeblich zur Verbesserung des ehelichen Sex, zeigten in der zweiten Hälfte der

1960er Jahre freizügiger Nacktheit, gefolgt von den »Schulmädchen-Reports«, die hauptsächlich den Voyeurismus, insbesondere von Männern, bedienten, die von den jungen hübschen Frauen begehrt wurden. Die Pille bot endlich sichere Verhütung und wurde 1961 zunächst nur für Eheleute, 1966 auch unabhängig vom Eheverhältnis zugänglich. Ab 1965 stieg die Zahl der Sexshops von Beate Uhse und anderen schnell, während der Versandhandel weiter blühte. Die Kommerzialisierung von Sex und die Sexualisierung von Werbung mit (halb-)nackten und bald vollständig nackten (Frauen-)Körpern schritt voran. Die Sexualkonservativen gerieten, trotz der Ablehnung der oralen Kontrazeptiva durch die päpstliche »Pillenenzyklika« (1968) und einer gemeinsamen Denkschrift beider Kirchen gegen die sexuelle Revolution (1970), in die Defensive, auch vor Gericht. Allerdings artikulierte sich selbst innerhalb der Kirchen Widerstand gegen die generelle Sexualfeindlichkeit – nicht zuletzt, weil man befürchtete, die Jugend zu verlieren [1, 7, 16, 19].

Aktivisten der Studentenbewegung, links-liberale (Sexual-)Wissenschaftler und Medien bestärkten sich nun in ihren Liberalisierungstendenzen gegenseitig. Die Neue Linke reflektierte gleichzeitig, ob es sich bei der Sexwelle nicht um eine repressive Entsublimierung zur Stabilisierung des Kapitalismus handeln könnte und betonte so die ambivalente Verbindung von Sex und Politik. Unter den psychoanalytischen Deutungen des Zusammenhangs von Gesellschaft und Psyche avancierte Wilhelm Reich zum Meisterdenker einer Umdeutung der konservativen 1950er Jahre als Fortsetzung des Nationalsozialismus: NS-Sadismus und autoritäre Nachkriegserziehung wurden als Ergebnis mangelnder sexueller Befriedigung begriffen, Erfüllung dagegen als Chance der Befreiung aus den gesellschaftlichen Zwängen der nun erwachsenen Generation. In der antiautoritär orientierten Kinderladenbewegung hoffte man durch Befreiung auch der kindlichen Sexualität, die Voraussetzungen für aggressionsfreie Subjektivität zu schaffen. Insgesamt war dies ei-

ne besondere Zuspitzung der Idee, das Private, also auch die Sexualität, sei politisch [7].

In den 1970ern förderten die sozialliberalen Regierungen, Aktivistinnen für die Legalisierung der Abtreibung und die entstehende Schwulenbewegung gemeinsam ein liberales gesellschaftliches Klima. Die Politisierung von Sexualität erreichte damit einen Höhepunkt. Erst jetzt konnte man öffentlich vertreten, dass Sexualität nicht (implizit immer) der Fortpflanzung dienen müsse. Die Selbstbestimmung über die eigene Leibesfrucht wurde als Autonomie des befreiten weiblichen Subjekts propagiert. Die sexuelle Orientierung sollte eine Entscheidung des mündigen Bürgers sein und nicht mehr kontrolliert oder gar diskriminiert werden. Die öffentliche Selbstbezeichnung einer großen Zahl homosexueller Männer brachte im Stern (1978) den medialen Durchbruch zu größerer Akzeptanz. (Halb-)nackte Männer tauchten ab 1968 in der Werbung auf, sodass der bisher weitgehend auf den weiblichen Körper gerichtete öffentliche Blick in den 1970ern weniger exklusiv wurde [7, 20].

Pornografie wurde mit Tendenzen zur Brutalisierung und teilweise rassistischen Orientalisierung ab Mitte der 1970er härter, leichter zugänglich und vermittelte zumeist ein dominantes Männlichkeitsbild, das vor allem durch übersteigerte Potenz, Energie und Ausdauer charakterisiert war. Die Frauenbewegung kritisierte bald, dass auf diese Weise patriarchalische Herrschaftsverhältnisse stabilisiert würden. Der boomende Versandhandel suggerierte, jegliche Probleme auf dem Weg zu einem vollständig befreiten Sex durch entsprechende Hilfsmittel lösen zu können. Alle Menschen jeden Alters sollten nun Lust haben können, wobei erstmals auch die Frauen legitim Pornografie konsumieren und Orgasmen selbst herbeiführen durften [21].

Da das alles nicht ohne Weiteres zu erreichen war, trieb eine neuartige Beratungswelle die Therapeutisierung und Pädagogisierung des Sex voran. Zwar hatte es schon früher »Eheberatungsbücher« gegeben und auch die

Jugendzeitschrift *Bravo* begann in den 1960ern mit ständigen »Aufklärungsberichten« für die Jüngeren. Das stete Reden über den »richtigen« Sex in regelmäßigen Kolumnen von Frauenzeitschriften, Tageszeitungen wie *Bild*, Rundfunkzeitschriften und weiteren Medien wie dem Rundfunk war in dieser Massivität und Allgegenwärtigkeit aber neu und erreichte nun unaufgefordert auch diejenigen, die sie nicht – wie früher die »Eheberater« – selbst aktiv bestellt hatten. Auch wenn dabei immer noch über die moralische Zulässigkeit des Seitensprungs wie über Koitus-Häufigkeiten und Stellungen geurteilt und beraten wurde, ging es nicht mehr um Repression, sondern um Befriedigung des umfassenden »Willens zum Wissen« (Michel Foucault). »Sex« änderte sich durch diese Dauerthematisierung, indem zum Beispiel der gemeinsame Orgasmus beim heterosexuellen Verkehr als Norm ebenso festgelegt werden konnte wie die Heterosexualität selbst oder die relative Problemlosigkeit einer Affäre, wenn nur die »Paarbeziehung« dadurch nicht beschädigt wurde. Gerade bei der Besprechung von Schwierigkeiten mit dem Sex, wie insbesondere bei Frigidität oder Impotenz, erreichte eine gehörige Prise Alltagspsychologie eine breite Leserschaft, sodass man für diese Zeit auch eine zunehmende Psychologisierung des Sex feststellen kann [22, 23, 24].

Gleichzeitig entwickelte sich auch die medizinische Sexualberatung, zunächst in staatlich geförderten Sexualberatungsstellen, zunehmend aber auch mit entsprechenden Angeboten niedergelassener Psychologen und Ärzte. Heterosexueller Paarbedarf stand im Vordergrund: Mehr Kommunikation mit dem Partner, sich selbst kennenlernen, Leistungsdruck abbauen, entspannen und durch Zärtlichkeit Bindung herstellen waren die empfohlenen und einzuübenden Wege zur Behebung der Probleme. Sensualitätstraining zielte letztlich auf den entspannten Koitus bis zum Orgasmus.

Konsequent wurde Ende der 1970er Jahre nach entsprechendem wissenschaftlichem Vor-

lauf und früheren, lediglich therapeutischen, Bemühungen auch der »Silver-Sex« von Personen über 60 Jahren entdeckt. Dieser wurde nun als Anpassungsleistung alternder Körper an neue Herausforderungen in Ratgebern popularisiert. Was also 1968 noch als essenzialistisches sexuelles Bedürfnis gedacht worden war, das es zu befreien galt, um bestenfalls »die« Wahrheit über die eigene Person zu erfahren, erwies sich nun immer mehr als gesellschaftlich hergestellte Sexuallkultur, bei der öffentliche Diskurse und Kommerz je eigene Rollen spielten. Dazu gehörte auch die Auseinandersetzung um den Sexualekundeunterricht, der Kenntnisse und Kompetenzen an Schüler vermitteln sollte, während Konservative eine unangemessene Sexualisierung von Kindern witterten. Auch hier stand die Vorstellung einer essenziellen kindlichen (A-)Sexualität der Idee der notwendigen Wissensvermittlung gegenüber [25].

All das ging nicht ohne erhebliche gesellschaftliche Auseinandersetzungen vonstatten. Besonders um die *Legalisierung* der Abtreibung wurde nach der Selbstbeziehungsaktion über vorgenommene Abtreibungen im Stern 1971 immer massiver gekämpft. Am deutlichsten war der Widerstand der Kirchen, aber auch Teile der Ärzteschaft wollten sich gesetzlich nicht zu Abtreibungen verpflichten lassen. Nachdem die DDR bereits 1972 eine Fristenlösung eingeführt hatte, zog der Bundestag 1973 nach. Allerdings blockierte das Bundesverfassungsgericht diesen Vorschlag, sodass ab 1976 eine Indikationenlösung galt. Noch bis Ende der 1970er Jahre blockierten die südlichen Bundesländer die Umsetzung vor Ort weitgehend [7].

Auch bei der Entkriminalisierung der Homosexuellen ging die DDR 1968 voran. Interessant ist, dass sie das Verbot gleichgeschlechtlicher Beziehungen, für Männer und Frauen (!) abschaffte, allerdings nicht, wenn eine bzw. einer der Beteiligten noch jugendlich war. Demgegenüber hob die Große Koalition 1969 das Totalverbot des § 175 StGB für volljährige Männer auf – Frauen tauchen im Gesetz nicht auf. Gleichzeitig fiel der Straftatbestand des Ehe-

bruchs und 1972 der »Kuppelparagraf« (§ 180 StGB) für die über 16-Jährigen. Schließlich wurde 1975 auch das Verbot von Pornografie aufgehoben – mit Ausnahme der Weitergabe, insbesondere an Minderjährige. Ende der 1970er Jahre versuchte ein Teil des linksalternativen Milieus und der Homosexuellen mit dem Argument, die eigenständigen sexuellen Bedürfnisse von Kindern dürften nicht unterdrückt werden, die Pädophilie zu entkriminalisieren, was Mitte der 1980er Jahre allerdings definitiv scheiterte. Dieses Projekt war wohl die skurrilste Wendung des »Befreiungsdiskurses« [7, 15].

Vor allem die »Anti-Baby«-Pille, die nach Ansicht der Bundesregierung 1964 nicht so genannt werden sollte, weil dieser Titel kinderfeindlich sei, änderte die sexuelle *Praxis* seit Mitte der 1960er Jahre erheblich. Die DDR löste das semantische Problem 1965 mit dem Begriff »Wunschkindpille« geschickter [7, 26]. Noch 1964 lediglich von 2.000 zumeist verheirateten Frauen eingenommen, erreichte die »Anti-Baby«-Pille nach Herstellerangaben 1968 bereits 1,4 Millionen Frauen in der BRD. Bereits vor den Aktivitäten der Studentinnen und Studenten hatte also die »Sexwelle« Mitte der 1960er Jahre in den Schlafzimmern der Elterngeneration begonnen. In der nächsten Dekade stieg die Zahl unehelicher Geburten und der Scheidungen, die der Eheschließungen nahm ab.

1977 vertrauten bereits 80% der unter 20-Jährigen der Pille für die Verhütung. Als ambivalente Wirkung dieser oralen Kontrazeptiva wurde von der Frauenbewegung kritisiert, dass Verhütung nun ausschließlich zur Frauensache werde. Außerdem werde die jederzeitige sexuelle Bereitschaft von Frauen suggeriert. Durch die öffentliche Legitimierung einer eigenständigen weiblichen Sexualität und die Pille stiegen die Erwartungen von Frauen an Männer, denn die Befriedigung der Partnerin wurde zur neuen anspruchsvolleren Zielvorstellung [27].

Weitere Kritik an gewissen Tendenzen der sexuellen »Befreiung« kam ebenfalls von Feministinnen. Nach der antiklerikal und teilweise antikapitalistisch gedeuteten Liberali-

sierung wurde ihre Fundamentalkritik alltäglicher Heterosexualität als der entscheidende Kern der Unterdrückung von Frauen für eine Neubestimmung der Sexualkultur immer wichtiger. Alice Schwarzer brachte sie 1975 mit ihrem Buch über den »kleinen Unterschied und seine großen Folgen« auf den Punkt, von dem bereits 1983 über 100.000 Exemplare verkauft waren. Es verschob den Liberalisierungsdiskurs immer mehr hin zu einem Selbstbestimmungsdiskurs der Frauen, in dem männliche Sexualität unter Dauerkritik geriet: In den 1970ern kamen somit Vergewaltigung, Prostitution, sexuelle Belästigung und Pornografie erstmals auf die geschlechterpolitische Agenda. Diese Themen wurden später immer wieder aufgegriffen – etwa mit der PorNO-Kampagne von 1987 oder der Sexismus-Kampagne um die Dirndl-Bemerkung des FDP-Politikers Rainer Brüderle im Jahr 2013.

Auch wurde bereits Ende der 1970er diskutiert, ob die sexuell aktiveren Frauen zu einem Absinken der männlichen Lust beitragen, da nun die traditionell männliche Rolle des Verführers demontiert sei. Jedenfalls riss die mediale Erfindung »des neuen Mannes« seit den 1980ern nicht mehr ab: Mal sollte er ein »Softie« sein, mal »metrosexuell«, jedenfalls ging es dabei immer um die stärkere Beachtung weiblicher Bedürfnisse als bisher, insbesondere bei der Sexualität. Im linken Milieu wuchs Ende der 1970er Jahre die Kritik an der Vorstellung, Subjekt und Gesellschaft könnten durch Sexualität befreit werden.

Seit 1966 produzierte die in Hamburg, Frankfurt und Leipzig wieder institutionalisierte soziologisch orientierte Sexualwissenschaft Daten zur Sexualität Studierender, die als besonders libertär galten, ab 1971 auch zu Jungarbeitern. Hatten die aus (klein-)bürgerlichen Verhältnissen stammenden Studentinnen und Studenten zunächst vier Jahre später als die Arbeiter erste Koituserfahrungen, holten sie in der folgenden Dekade auf. Noch stärker war der Wandel innerhalb der Studentenschaft. Hatten anfangs Studenten noch

deutlich eher Geschlechtsverkehr als Studentinnen, so kehrte sich das Verhältnis in jeder Hinsicht bis 1981 um: Die weiblichen Studierenden begannen früher, hatten häufiger Verkehr und mehr Sexualpartner. Masturbation blieb bei den Männern eine deutlich gängigere Praxis als bei Frauen, was eine stärkere Betonung der Autosexualität belegt [28, 29].

In der DDR hatten 1966 mit 59% deutlich mehr zwanzigjährige Studenten bereits Erfahrungen mit einem ersten Geschlechtsverkehr als in der Bundesrepublik mit 38%, während die Werte bei den Studentinnen mit 29% und 31% fast gleich hoch lagen. Das Einstiegsalter sank bei Jungarbeitern in der DDR von 1973 bis 1980 noch um ein weiteres halbes Jahr, bei den Studenten um etwa doppelt so viel, sodass sich das Verhaltensmuster der Studenten demjenigen der Lehrlinge/Jungarbeiter stark annäherte. Die Koitusfrequenz bei Studentinnen blieb etwas geringer als bei Studenten. Eheschließung war ein attraktiveres Ziel, weil dadurch und mit dem ersten Kind die Chancen auf eine Wohnung entschieden stiegen. Das Heiratsalter war in der DDR dementsprechend niedriger – und die Scheidungsquote höher [30, 31].

Zumindest bei den bundesdeutschen Studierenden wandelte sich auch die Einstellung zur Homosexualität zwischen 1966 und 1981 erheblich: Hielten sie 1966 nur 37% der Männer für zulässig, waren es 1981 84%, bei den Frauen stieg der Anteil sogar von 40% auf 92%. In der DDR befragte das Institut für Jugendforschung Studierende und Lehrlinge danach, ob sie »sexuelle Kontakte zu Männern gefühlsmäßig ablehnen«. Das taten 1980 noch 70% der Männer und 48% der Frauen »vollkommen«, weitere 16% und 23% »mit gewissen Einschränkungen«. Lesbische Kontakte lehnten 57% der Männer und 54% der Frauen vollkommen ab. Immerhin stimmten 52% der Aussage zu, dass »niemand wegen homosexuellen Neigungen benachteiligt werden« solle. In dieser Hinsicht waren die Jüngeren aus der Bundesrepublik also etwas liberaler geworden, was mit der wesentlich größeren Präsenz

der Schwulen in der BRD-Öffentlichkeit zu tun haben dürfte. Seit 1972 gab es Schwulen- und Lesbendemonstrationen, seit 1979 Christopher Street Day-Paraden für Schwulenrechte. 1990 bestätigte sich der Unterschied besonders hinsichtlich der viel weniger liberalen DDR-Männer [32].

Risikosexualität und Allgegenwart von Sexualität seit dem Aufkommen von Aids (1982–2000)

Die ersten Fälle der neuen Krankheit wurden in Deutschland 1982 festgestellt. Da die meisten Infektionen zunächst aus dem homosexuellen Milieu gemeldet wurden, ging Aids 1983 als »Schwulen-Pest« oder »Homo-Seuche« in die Annalen ein [33]. Die angeblich überaktiven Homosexuellen, ihre Promiskuität und ihre Praktiken, wie insbesondere der Analverkehr, wurden als besonders risikoreich herausgestellt und kontrastierten mit dem *Leitbild* einer weniger gefährvollen Heterosexualität. Als gefährlich galten außerdem weibliche und männliche Prostituierte. Konservative, etwa der bayerische Staatssekretär des Inneren, Peter Gauweiler, nutzten 1987 die Gelegenheit, die homophobe Stimmung anzuheizen, indem sie Isolierung, Zwangstests, Ermittlung der Partner und Reiseverbote forderten. Allerdings blieben diese Ideen gegenüber einer pragmatischeren Orientierung auf »safer sex« und individuelle Freiheitsrechte eine Minderheitsmeinung. Neben der Abwertung homosexueller Männlichkeit innerhalb der heterosexuell geprägten Öffentlichkeit, gab es dort nun also auch eine Bereitschaft zum Schutz homosexueller Männer, während die gegenseitige Aids-Hilfe der Hauptbetroffenen zu einer Aufwertung der homosexuellen Männlichkeit beitrug.

Die größere gesellschaftliche Akzeptanz von Homosexualität verringerte aber auch deren Wahrnehmung als das einzige ganz andere. Durch die Popularisierung weiterer sexueller und geschlechtlicher Identitäten – von Bise-

xualität über Transgender bis Inter etc. –, verlor sie weitgehend ihren Sonderstatus. Sexuelle Orientierung wurde banalisiert und als ziemlich beliebig toleriert.

Die Angst vor Ansteckung beförderte einen erneuerten Treuediskurs, selbst bei den Jüngeren, an den die Sexuallykonservativen gerne anknüpften. Nach Entdeckung des HIVirus und der Übertragungswege zielte der Präventionsdiskurs der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) unter dem Motto »Aids geht alle an« (1987) aber auf eine Veränderung hin zu sichereren Praktiken. Damit wurde Prävention Möglichkeit und Pflicht aller sexuell Aktiven. Die Politik konnte in diesem Bereich praktisch nur auf die »Selbstregierung« der Bürger setzen, um das Problem im Griff zu halten. Der Regelungsmodus von Sexualität zielte nun weniger auf Risikogruppen, sondern auf die Kenntnis und Einhegung detailliert definierter Risikopraktiken. Es ging nicht mehr um Moral und Ausgrenzung, sondern um Techniken der Selbstregulierung, die die Politik in Kampagnen immer wieder popularisierte. So führte Aids auch zu mehr Kommunikation in der Partnerschaft, da wegen der Infektionsgefahr nun das sexuelle Vorleben Thema wurde – und außerdem musste man sich über den Kondomgebrauch einigen [34].

Die bereits in der vorherigen Dekade begonnene Neupositionierung des nackten männlichen Körpers in der Öffentlichkeit konnte diesen genauso zum Objekt des Begehrens machen wie nackte Frauenkörper. Manche deuten dies als Veränderung der Machtbalance zwischen den Geschlechtern. Jedenfalls erhöhten Männer erheblich die Investitionen in ihren Körper, da ein hohes Einkommen als Garant männlicher Attraktivität immer weniger ausreichte. Der Markt für männliche Körperpflegeprodukte wuchs in den 1980ern entsprechend überproportional. Fitnessstudios schossen als Ergebnis des neuen Körperkults aus dem Boden. Bald praktizierten auch Frauen verstärkt in den Studios. Die Somatisierung des Begehrens generalisierte sich [20].

Hintergrund war die Dauerpräsenz von Sex, gefördert zunächst von den Geständnis-sendungen und »Erotik«-Shows im seit 1984 bestehenden Privatfernsehen, wo der Warencharakter des Sexuellen am deutlichsten sichtbar wurde. Gleichzeitig lösten Pornos auf Videokassetten die teureren und umständlicher vorzuführenden 16mm-Filme ab. Die DVDs der 1990er waren noch leichter zu bedienen, ab Ende der 1990er Jahre folgte das Internet. Self-Sex und Selbstpornografisierung traten ihren Siegeszug an [3, 4]. Alice Schwarzer hatte 1987 mit ihrer PorNO-Kampagne einen zweiten Vorstoß gegen die Pornografie gestartet. Sie dürfte auch deshalb wenig erfolgreich geblieben sein, weil das in der Mainstream-Pornografie vermittelte Bild laut einer, allerdings nicht-repräsentativen, Umfrage von Corinna Rückert (2000), den Fantasien der Mehrheit weiblicher Konsumenten entsprach. Diese lehnten es also nicht als frauenfeindlich ab [21]. Immerhin verschwanden nach einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts 1982 die Peepshows nach nur sechs Jahren mit der Begründung, dass sie die Würde der Frau verletzten.

Versuche, die beiden Jahrzehnte nach der »sexuellen Revolution« einzuordnen, führen zum Konzept der »neosexuellen Revolution« (1998): Der Sexualforscher Volkmar Sigusch meinte damit unter anderem die Hoffnung, Sexualität ganz von Angst, Risiken und Destruktivität befreien zu können, aber auch die »Pharmakalisierung« der Sexualität. So sei Viagra Ausdruck einer Utopie, körperliche Effekte durch medizinische »Prothetik« zu erreichen, die völlig vom Erleben abgekoppelt sei. Sexualität wird zu einem weiteren Feld der Selbstoptimierung der Subjekte. Zur Neosexualität gehöre auch eine Kultur des permanenten Voyeurismus, in dem der Egotrip der Selbstdarstellung beliebiger Sexualitätspartikel – etwa bei den Love-Paraden – ebenso erregend sei wie der körperliche Orgasmus. Dazu passt die von Alexander Schuller konstatierte »Onanisierung« der Sexualität dank Telefon- und Internetsex. Die neoliberalen Ar-

beitskraftunternehmer hätten außerdem darauf geachtet, den Zeitaufwand für sexuelle Begegnungen karrierekompatibel zu reduzieren. In den Medien wurde als neuer Trend einerseits zunehmende Klagen über mangelnde Libido kolportiert, andererseits behauptet, der allgegenwärtige Sex fördere die Unsicherheit und Unzufriedenheit im Bett und führe zu Frustration über die eigene Praxis. Langeweile trotz Dauererregung war der mildeste Befund [35].

Rechtlich wirkte sich vor allem die Wiedervereinigung aus, denn sie brachte eine weitgehende Angleichung an den liberaleren DDR-Standard: 1993 erhielt auch die neue Bundesrepublik eine Fristenlösung bei Schwangerschaftsabbrüchen, allerdings mit Beratungspflicht. 1994 erfolgte die vollständige Aufhebung des § 175 (Strafbarkeit von Homosexualität), der in der DDR schon 1988 liberalisiert worden war.

Auch die *Praxis* veränderte sich weiter. Bei Jugendlichen spielen Treue und Romantik seit den 1990ern wieder eine größere Rolle, was eher als Reaktion auf das konsumorientierte Sexgebot anstatt auf Aids gedeutet wird. Entsprechend sank die Anzahl der Sexualpartner leicht gegenüber 1981. Sexualität wurde 1996, verglichen mit den Zahlen von 1981, wieder mehr innerhalb einer festen Beziehung, dafür aber häufiger praktiziert. Nimmt man die 1966 viel höhere Zahl Verheirateter hinzu, dann hat hier allerdings nur eine Verschiebung aus der Ehe in andere feste Beziehungen stattgefunden. Jungen und Mädchen begannen früher mit der Masturbation und hatten eher Geschlechtsverkehr. Die Koitushäufigkeit der Studierenden nahm gegenüber 1981 zu, allerdings viel weniger als die Masturbation. Der Gebrauch von Kondom und Pille waren selbstverständlich. Sex ging auch egalitärer von beiden Seiten aus, war allerdings zu einem Erlebnis unter vielen anderen geworden. Entgegen den Befürchtungen der Konservativen waren Paarbeziehungen also der Ort befriedigender Sexualität. Ob dies auf Dauer so bleiben konnte, hing von der »Beziehungsarbeit« ab [29].

Gleichgeschlechtliche Erfahrungen in der Jugend nahmen zwischen 1970 und 1990 kontinuierlich ab und verblieben auf diesem niedrigen Niveau, weil es weniger homosoziale Räume gab und die öffentliche Diskussion von Homosexualität wohl striktere heterosexuelle Skripts in den Jugendmedien hervorbrachte. Treuevorstellungen sind bei jüngeren Befragten ebenfalls strenger als bei älteren [29, 31, 36].

Ein weiteres Ergebnis der Wiedervereinigung ist ein »Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen«, der 1942, 1957 und 1972 Geborene verglich, die um 2002 in Leipzig bzw. Hamburg lebten. Es wurden fast 800 umfassende Sexualbiografien erhoben, um die »spätmodernen Beziehungswelten« repräsentativ zu explorieren. Bei den vor der »sexuellen Revolution« sozialisierten 60-Jährigen waren monogame Beziehungen noch stärker das Beziehungsideal als bei den in den wilden Sechzigern Geprägten und den nach der »Sexwelle« Geborenen. Die Zulässigkeit nicht-monogamer Beziehungen akzeptierten in der mittleren Generation eher die Männer, erst bei den 30-Jährigen auch die Frauen, durchgehend aber weniger. Dauerhaftere Beziehungen beginnen heute früher, führen aber seltener in die Ehe, die ihr Monopol auf Sexualität bereits in der mittleren Generation an »feste« Beziehungen verlor. Diese wurden immer mehr sequenziell, sodass auch die zwischenzeitlichen Singlephasen von Generation zu Generation zunahmen. Entgegen dem Medienmythos vom intensiven Sexalleben der Singles haben diese im Verhältnis zur Dauer dieser Phasen einen weit unterdurchschnittlichen Anteil am Sex mit anderen Personen. Alle Altersgruppen betrachten Sex vorrangig als Mittel zur Intimität und meinen ansonsten, er »gehöre einfach dazu«. Entscheidend für die Häufigkeit von Sex ist nicht das Alter, sondern die Beziehungsdauer. Ältere haben nicht mehr Schwierigkeiten mit dem Sex als Jüngere. Geringere Häufigkeiten in sehr lang dauernden Beziehungen werden von den Betroffenen als unproblematisch eingestuft, da man eine stärkere Bindung gewonnen habe [31].

Durch die Geburt von Kindern reduziert sich die Koitusfrequenz von Eltern in der Regel nur vorübergehend. Masturbation wird auch in befriedigenden Beziehungen immer gängiger. Die ausschließliche Orientierung auf Monosexualität verringert sich, allerdings nur im einstelligen Prozentbereich. Selbstdefinitionen stimmen nicht mehr vollständig mit der Praxis überein. So haben Frauen, die sich selbst als heterosexuell definieren, in den beiden jüngeren Generationen eher schon einmal auch eine lesbische Beziehung ausprobiert, Männer nach der Jugendphase vorübergehend auch homosexuelle Beziehungen. Verglichen mit den Studien zum Jugendsex scheint sich hier eine Phasenverschiebung ins Erwachsenenalter abzuzeichnen. In den Fantasien ist die Lockerung monosexueller Festlegungen noch deutlicher. »Seitensprünge« stellen nur ein bis zwei Prozent aller Geschlechtsverkehre dar und finden statistisch damit einmal pro 13 Beziehungsjahre statt. Außerdem sind sie immer weniger männerspezifisch. Dabei ist das Motiv mehr die Attraktivität des anderen als Unzufriedenheit mit der eigenen Beziehung. Frauen sind insgesamt häufiger unzufrieden mit dem Sex als Männer.

Zur Prostitution liegen für Deutschland nur aus dem Jahr 1994 einigermaßen verlässliche Angaben vor. Damals wurden 18% der Männer als dauerhafte Kunden ermittelt. Demgegenüber waren und sind alle anderen Daten, insbesondere die gern zitierten 1,2 Millionen Kundenkontakte pro Jahr aus den 1980er Jahren Schätzwerte auf sehr unsicherer Basis. Erstkontakte entstehen teilweise immer noch als Initiation sowie als Gruppenpraxis in exklusiv männlichen Berufsfeldern zum Abschluss einer gemeinsamen Tätigkeit (Geschäftsabschluss, Seefahrt, Feldzug). Etwa die Hälfte der »Freier« ist verheiratet und sucht Abwechslung oder Praktiken, die die Ehefrau nicht präferiert. Das Konzept notwendiger männlicher Triebbefriedigung senkt die Schwelle ebenso wie die Vorstellung eines Tauschgeschäfts. Das betroffene Fünftel der Männer nimmt dieses frauenfeindliche Privileg als selbstverständlich wahr [37, 38].

Virtualisierung von Sex und neuer Sexualkonservatismus seit ca. 2000

Man kann sich fragen, ob die Jahre seit der Jahrtausendwende tatsächlich wesentlich Neues gebracht haben. Sex war bereits entmystifiziert, entdramatisiert und »entrümpelt von Katholizismus, Patriarchat (fast) und Psychoanalyse« (G. Schmidt) – und allgegenwärtig. Neben der nun auch in jedem Kinderzimmer zugänglichen Internetpornografie war vor allem die Dominanz negativer Thematisierungen von Sexualität sowie die deutlichere Sichtbarkeit sexualkonservativer Bewegungen neu. Ob Zerstückelung und Diversifizierung von Sex den aktuellen Trend treffend charakterisieren?

Zu den Auswirkungen der ubiquitären Zugänglichkeit von Internetpornografie für Kinder gibt es noch keinen einheitlichen Forschungsstand: Eine generelle psychische Schädigung der Kinder oder Jugendlichen kann man nicht annehmen, da diese virtuelle Welten gut als solche durchschauen. Außerdem wählen sie nach Zufallsfunden von hardcore-Pornografie bald für sie akzeptablere Inhalte aus, wenn sie überhaupt »dranbleiben«. Allenfalls wird die Entstehung eines sexuellen Leistungsdrucks bei den Jugendlichen diskutiert, die vor dem ersten Geschlechtsverkehr Kontakt mit pornografischem Material hatten [39, 40].

Negative Thematisierungen sind vor allem Zwangsprostitution, Kinderpornografie und Pädophilie. Eine massive öffentliche Debatte setzte sich um 2010 mit dem verbreiteten Kindesmissbrauch insbesondere in kirchlichen Einrichtungen – seit den 1950er Jahren und teilweise bis in die jüngste Vergangenheit – auseinander. Bei dessen »Aufarbeitung« wurde allerdings die Rolle solcher Institutionen zu sehr betont. Alice Schwarzer hatte bereits 2002 darauf hingewiesen, dass jedes dritte bis vierte Mädchen sowie jeder zehnte Junge Missbrauchserfahrungen mache. Wie problematisch solche Dunkelfeldschätzungen methodisch auch sein mögen, holen sie doch die »dunkle Seite des Sex« im »normalen«

Familienalltag ans Licht und begründen Kritik an fälschlich entlastenden Thematisierungen. So ist und bleibt übrigens auch der sexuelle Missbrauch durch Mütter ein Tabuthema. Anlässlich einiger besonders skandalisierter Fälle von Kindesmissbrauch geriet die Arbeit der Jugendämter in die Kritik. Jedenfalls wird das Problem nun deutlicher wahrgenommen.

Meinungsäußerungen der Kirchenhierarchie spielen noch eine gewisse Rolle, eine päpstliche oder bischöfliche Bewertung des »Genderismus« als menschenverachtend und als Zwangssexualisierung »unserer« Kinder wird dann von sexualkonservativen katholischen Laienbewegungen, gerne aufgegriffen, die sich in ihrer Bewertung mit den Evangelikalen treffen. Sie verschaffen sich nun vermehrt Gehör, indem sie gegen sexuelle Vielfalt und auch gegen Bildungspläne einzelner Bundesländer mit der Behauptung auf die Straße gehen, Schulkinder würden im Unterricht zu Genitalspielen oder Homosexualität verführt. Mit den Kundgebungen und Gegendemonstrationen ist die kontroverse Politisierung der Sexualität wieder auf den deutschen Straßen und Plätzen angekommen.

Teilweise aus Aktivisten der früheren Anti-Abtreibungsbewegung rekrutiert, sammeln sich hier auch antifeministische und homophobe Kräfte unter dem Banner der Verteidigung der Familie, die es einzig in ihrer traditionellen Version als Vater-Mutter-Kind(er)-Familie – am besten mit einer Ganztagshausfrau – gegen die gleichgeschlechtlichen Formen zu retten gelte. Diese selbsternannte »Lebensbewegung« reagiert auch auf die neosexuellen Möglichkeiten der Abkopplung der Fortpflanzung von Paarsexualität und versucht, die Debatte um die »richtige Ordnung« von Sexualität und Familie im Stil eines Kulturkampfes zuzuspitzen. Zumindest in Frankreich hat sie bereits mehrere Millionen Anhänger auf die Straßen gebracht. In Polen waren 2015 sexualkonservative Argumente mit wahlentscheidend gegen eine wirtschaftspolitisch erfolgreiche Regierung. Debatten um Sexualität

werden also wieder zu einem Instrument politischer und sogar nationaler Identitätsbildung, insbesondere im europäischen Osten mit einer massiven Renaissance der Homophobie.

Unter den Migranten aus muslimisch geprägten Ländern verschaffen sich ebenfalls sexualkonservative Minderheiten zunehmend Gehör. Sie setzen im öffentlichen Raum für Töchter und Frauen immer häufiger das Kopftuch oder weitergehende Formen der Verschleierung durch, während sie durch den Import von Bräuten, Zwangsverheiratung und Ehrenmorde an »unbotmäßigen« Schwestern oder Töchtern blutige Exempel eines patriarchalischen Regiments statuieren. In der deutschen Öffentlichkeit wird der von Salafisten historisch völlig unzutreffend als »urislamisch« deklarierte Sexualkonservatismus teilweise als beachtenswerte Infragestellung der Allgegenwart von Sex und sexualisierter Werbung in okzidentalischen Gesellschaften rezipiert. Während der eine Teil der Gegenwartsgesellschaft die angeblich rückständige machohaft Sexualität »der« muslimisch geprägten männlichen Migranten als Folie für die Behauptung nutzt, selbst modern, emanzipiert und aufgeklärt zu sein, heißt ein anderer Teil die fundamentalistische Infragestellung einer westlichen »Hypersexualisierung« des privaten und öffentlichen Lebens willkommen. Insofern sagt die Debatte um »die« – eigentlich differenzierte – Migrantensexualität viel über die jeweilige politische Agenda der alteingesessenen bundesdeutschen Leitmedien und sehr wenig über die Realitäten in den verschiedenen Generationen der Einwandererfamilien aus. Diese haben übrigens spätestens in der zweiten Generation genauso wenige Kinder wie Alteingesessene, was als Ergebnis erfolgreicher Verhütung gedeutet werden kann. »Die Frauen« sind dort also in dieser Hinsicht nicht so unterdrückt, wie das eine – »besorgte« – Öffentlichkeit manchmal suggeriert [40].

Daneben setzen sich ältere Trends im neuen Jahrtausend fort. So wurde explizite Homosexualität gesellschaftlich immer mehr akzeptiert, wozu die Coming-outs von Spitzenpolitikern

ab 2001 (Wowereit) und 2004 (Westerwelle) beitrugen. Der Christdemokrat von Beust begründete 2011 seine langjährige Zurückhaltung mit dem schwierigeren Umfeld in der CDU. Grundsätzlicher als dieser Hinweis auf konservative Kontinuitäten ist die Kritik mancher Queer-Forscher, die die Normalisierung der Homosexualität nur für eine weitere kapitalistische Einhegung halten. Sie diene indirekt der Aufrechterhaltung von Heteronormativität, um so die Trans-, Inter- und sonstigen von ihnen vertretenen Geschlechter, die außerdem im Lebenslaufvariabel seien, weiter zu marginalisieren. Die Gesellschaft setze damit lediglich ihre Sexualunterdrückung fort. In der Tat könnte man die Legalisierung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften zumindest als (Selbst-)Domestizierung einer Schwulenbewegung deuten, die sich in den 1970ern als libertäre Alternative zur Repressivität der Ehe gerierte.

Das *Recht* folgte auch hier Schritt für Schritt der gesellschaftlichen Entwicklung. So legalisierte der Bundestag 2001 eingetragene Lebenspartnerschaften. 2011 bestanden 34.000, davon 40% von Frauen. Nach den ursprünglich nur bürgerlich-rechtlichen Privilegierungen der Ehe erhielten die Lebenspartnerschaften durch Richterrecht, besonders ab 2010 auch die sozialrechtlichen (Familienmitversicherung, Rente), steuerlichen und alle weiteren Privilegien bis hin zur Stiefkindadoption.

Demgegenüber zeigt die gesetzliche Regelung der Prostitution eine andere Entwicklung. Im Vorfeld des Prostitutionsgesetzes von 2002 wurde die selbstständige Entscheidung von Frauen zur Sexarbeit stark betont. Der Gesetzgeber kreierte deshalb den Prostitutionsvertrag als zivil- und strafrechtliche Anspruchsgrundlage. Außerdem konnten sich Prostituierte nun gegen Krankheit und Arbeitslosigkeit versichern und der Rentenversicherung beitreten. Das Strafbuch wurde hinsichtlich der Zuhälterei entschärft, verbot aber weiterhin Ausbeutung der Prostituierten. Zwischenzeitlich wurde allerdings klar, dass die rot-grüne Regierung der Lobby der besser gestell-

ten Minderheit unter den Sexarbeiterinnen gefolgt war und dabei den offenbar überwiegenden Anteil der Zwangsprostituerten aus den Augen verloren hatte. Tatsächlich förderte das Gesetz nach einer EU-Studie von 2011 den Umfang der Prostitution. So soll der aktuelle Gesetzesentwurf stärker Menschenhandel und Zwangsprostitution einschränken, eher Kontrollen der Stätten der Prostitution zulassen und den Gesundheitsschutz verbessern. Der Freier soll strafbar werden, wenn er eine Zwangslage ausnutzt. Allerdings muss man ihm nachweisen, dass er das erkannt hat [38].

Mit dem Bundeskinderschutzgesetz versuchte die Regierung 2011 unter anderem bessere Voraussetzungen für die Aufdeckung und Verhinderung von Kindesmissbrauch zu schaffen.

Für die sexuelle *Praxis* ist beachtlich, dass sich der Körper nach der Jahrtausendwende immer mehr zum performativen Objekt entwickelte, den man, wie bereits in den 1990ern, vielfältig modifiziert. So verbreiteten sich Tätowierungen bis in die Mitte der Gesellschaft. Noch stilisieren mehr Männer ihren Körper auf diese Weise, Frauen holen aber auf. Als Ergebnis des neuen Körperkults sollen auch Piercings die sexuelle Attraktivität erhöhen – überwiegend bei Frauen; nur bei Intimpiercings liegen die Männer vorn. Nicht medizinisch indizierte Schönheitsoperationen nehmen auch bei Männern langsam zu [36].

Viagra mag seit 1998 den Sex älterer Männer erleichtert haben. Da es als Lifestyle Produkt auch von Jüngeren eingesetzt wird, kann es als gutes Beispiel für eine pharmazeutisch ermöglichte körperliche Dauerbefähigung zum Sex gelten, die die Bedeutung psychologischer Therapeutisierung des Sex etwas zurückdrängt. Gleichzeitig dürften Viagra und die Nachahmerprodukte eine traditionelle Konstruktion von jederzeit zum Sex bereiter, potenter Männlichkeit verstärkt haben. Auf die (Verhütungs-)Pille für den Mann wartet man auf dem Markt hingegen weiterhin, obwohl sie bereits entwickelt ist.

Aktuelle Befunde zur Entwicklung der praktizierten Sexualität liegen von der BZgA für Ju-

gendliche von 14 bis 25 Jahren aus dem Jahr 2015 vor. Dabei wird zwischen Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund – definiert als Herkunft, nicht als Staatsangehörigkeit – und Deutschen unterschieden. Mädchen aus Migrantenfamilien müssen häufiger um ihre Freiräume kämpfen und haben, auch aus Angst vor den Eltern, im Durchschnitt später als die deutschen jungen Frauen den ersten Geschlechtsverkehr, unter denen solche Ängste in der Regel nur die Jüngsten belasten. Außerdem möchte gut ein Viertel der Mädchen mit Migrationsgeschichte jungfräulich in die Ehe gehen, Alteingesessene nur zu drei Prozent. Traditioneller mag auch das Männlichkeitsmodell der Jungen mit Migrationsgeschichte sein; den ersten Geschlechtsverkehr haben sie aber etwa ebenso früh wie die Deutschen. Allerdings ist ein Coming-out als Homosexueller für erstere sozial noch schmerzhafter [41]. Verhütung praktizieren Jugendliche aus beiden Milieus immer häufiger schon beim ersten Mal – Migranten etwas seltener. Eltern sind in deutschen Familien anderthalbmal so häufig Ansprechpartner für Verhütungsfragen wie in Migrantenfamilien (mit 63% zu 41% z. B. bei den Mädchen). Lehrerinnen und Lehrer sind für solche Probleme bei Jungen die wichtigsten Adressaten, bei Migrantenkindern ersetzen sie teilweise die weniger ansprechbaren Eltern [40].

Jedenfalls wird Sex in dieser Generation nicht nur bei Verhütungsfragen ausgehandelt. Das verbreitete Horrorszenario zweier Jugendlicher, die im Anblick von Pornovideos aus dem Internet aus lauter Angst vor den Risiken des Sex nur noch mechanisch nebeneinander her masturbieren, sagt weniger über diese Jugendlichen als über die Autoren dieser Karikatur aus: Der vitalistische Lustkörper, der sich nach dem Dampfkesselmodell ohne Technik und Medien nur im gegenseitigen Orgasmus befreien konnte, mag als Konzept tot sein. Demgegenüber prägen Personen das Bild, die autosexuell aktiv sind und/oder sexuelle Praktiken meist in Beziehungen aushandeln und dabei Technik oder Medien nutzen, um Lust, allerdings ohne Be-

freiungs- oder Identitätsillusionen, zu erleben [36].

Handlungsempfehlungen

Die Sexualwissenschaft sollte in Deutschland wieder stärker institutionalisiert werden. Dazu wären mindestens drei wissenschaftliche Institute, wie es sie bis zum Jahre 2000 gab, angemessen.

Literatur

- 1 Eder FX. Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität. 2. Auflage. München: C. H. Beck; 2009.
- 2 Hohmann J. Geschichte der Sexualwissenschaft in Deutschland 1886–1933: Eine Übersicht. Berlin: Foerster; 1987.
- 3 Lewandowski S. Die Pornographie der Gesellschaft: Beobachtungen eines popultärkulturellen Phänomens. Bielefeld: transcript; 2012.
- 4 Gloël A. Pornographie und Sexualverhalten: Der Porno als Orientierung und Leistungsdruck im Erleben junger Männer. Hamburg: Diplomica; 2010.
- 5 Eitler P. Sexualität als Ware und Wahrheit: Körpergeschichte und Konsumgeschichte. In: Haupt HG, Torp C (Hrsg.), Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990: ein Handbuch. Frankfurt/M: Campus; 2009:370–388.
- 6 Dinges M. Wandel der Herausforderungen an Männer und Männlichkeit in Deutschland seit 1930. In: Weissbach L, Stiehler M (Hrsg.), Männergesundheitsbericht 2013. Im Fokus: Psychische Gesundheit. Bern: Huber; 2013:31–62.
- 7 Herzog D. Die Politisierung der Lust: Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. München: Siedler; 2005.
- 8 Hoffschildt R. 140.000 Verurteilungen nach »§ 175«. In: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten. Hamburg: 2002;4:140–149.
- 9 Grau G. Lexikon zur Homosexuellenverfolgung 1933–1945. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Berlin: Lit-Verlag; 2011.
- 10 Mühlhäuser R. Eroberungen: sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion 1941–1945. Hamburg: Hamburger Edition; 2010.
- 11 Goltermann S. Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg. München: DVA; 2009.

- 12 Biederich PH, Dembicki L. Die Sexualität des Mannes: Darstellung und Kritik des Kinsey-Report. Regensburg: Verlag für Sexualliteratur Decker; 1951.
- 13 Lutz H. Das Menschenbild der Kinsey-Reporte: Analyse und Kritik der philosophisch-ethischen Voraussetzungen. Stuttgart: Enke; 1957.
- 14 Mc Laren A. Twentieth-Century Sexuality: A History. Oxford: Wiley-Blackwell; 1999.
- 15 Grau G. Sozialistische Moral und Homosexualität. In: Grumbach D (Hrsg.), Die Linke und das Laster: Schwule Emanzipation und linke Vorurteile. Hamburg: Männerschwarm; 1995:85–141.
- 16 Heineman E. Before porn was legal. The erotica empire of Beate Uhse. Chicago: Univ. of Chicago Press, 2011.
- 17 Steinbacher S. Wie der Sex nach Deutschland kam: der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik. München: Siedler; 2011.
- 18 Falck U. VEB Bordell. Geschichte der Prostitution in der DDR. Berlin: Links; 1998.
- 19 Bänziger PP, Beljan M, Eder F (Hrsg.). Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren, Bielefeld: transcript; 2015.
- 20 Penz O. Die Somatisierung von Sex-Appeal. In: Bänziger PP, Beljan M, Eder F (Hrsg.), Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren. Bielefeld: transcript; 2015:285–302.
- 21 Rückert C. Frauenpornographie. Pornographie von Frauen für Frauen. Frankfurt/M: Lang; 2000.
- 22 Bänziger PP, Duttweiler S, Sarasin P, Wellmann A (Hrsg.). Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen. Frankfurt/M: Suhrkamp; 2010.
- 23 Wellmann A. Instruktionen für ein sensibles Selbst. Sexualtherapie und Zärtlichkeitsregime um 1980. In: Maasen S, Elberfeld J, Eitler P, Tändler M (Hrsg.), Das beratene Selbst: Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern. Bielefeld: Transcript; 2011:185–204.
- 24 Wellmann A. Beziehungssex. Medien und Beratung im 20. Jahrhundert. Köln: Böhlau; 2012.
- 25 Wellmann-Stühling A. Silber-Sex. Von der Pathologisierung zur Aktivierung des gealterten Geschlechtskörpers: In: Bänziger PP, Beljan M, Eder F (Hrsg.), Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren, Bielefeld: transcript; 2015:303–322.
- 26 Leo A, König C. Die »Wunschkindpille«: weibliche Erfahrung und staatliche Geburtenpolitik in der DDR. Göttingen: Wallstein; 2015.
- 27 Silies EM. Liebe, Lust und Last: die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960–1980. Göttingen: Wallstein; 2010.
- 28 Sigusch, V. Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt M: Campus; 2008.
- 29 Schmidt G. Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996; eine empirische Untersuchung. Gießen: Psychosozial-Verlag; 2000.
- 30 Starke K, Friedrich W. Liebe und Sexualität bis 30. 4. Auflage. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften; 1989.
- 31 Schmidt G, Matthiesen S, Dekker A, Starke, K. Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften; 2006.
- 32 Starke K. Einstellung zur Homosexualität. Empirische (Hetero-)Untersuchungen von 1966–2013. In: Mildnerberger F (Hrsg.), Die andere Fakultät. Hamburg: Männerschwarm; 2015:225–244.
- 33 ohne Verfasser. Aids: Eine Epidemie, die erst beginnt. Der Spiegel 1983; 23:144–163. <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14021779.html> [zitiert am 19.05.2016].
- 34 Fichtner J. Über Männer und Verhütung: der Sinn kontrazeptiver Praxis für Partnerschaftsstile und Geschlechterverhältnis. Münster: Waxmann; 1999.
- 35 Sigusch, V. Sexualitäten. Frankfurt/M: Campus; 2013.
- 36 Osswald-Rinner I. Oversexed and underfucked: über die gesellschaftliche Konstruktion der Lust. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften; 2011.
- 37 Gerheim U. Motive der männlichen Nachfrage nach käuflichem Sex. Aus Politik und Zeitgeschichte 2013;63(9):40–46.
- 38 Kavemann B, Steffan E. Zehn Jahre Prostitutionsgesetz und die Kontroverse um die Auswirkungen. Aus Politik und Zeitgeschichte. 2013;69(2):9–15.
- 39 Matthiesen S. Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen. Köln: BZgA; 2013.
- 40 Bode H, Heßling A. Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA); 2015. <http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%2001022016%20.pdf> [zitiert am 19.05.2016].
- 41 Bochow M. In oder out? Zur sozialen Situation gleichgeschlechtlich sexuell aktiver Männer aus türkisch-, kurdisch- und arabischstämmigen Familien in Deutschland. In: Mildnerberger F (Hrsg.), Die andere Fakultät: Theorie-Geschichte-Gesellschaft, Hamburg: Männerschwarm; 2015:245–260.
- 42 Berndt KI, Kruber V. Strafverfolgung homosexueller Männer in SBZ und DDR. In: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten. Hamburg: 2010;12: 58–127.